

1066 in ein Chorherrenstift umgewandelt³⁰⁸, die dort ansässigen Mönche (Benediktiner) nach Hirsau verpflanzt. So ist es verständlich, daß die neuen Herren des Klosters trotz ihrer Verbindung mit Hirsau 1090 eine Krypta weihten. Der Ostteil der Klosterkirche zu Großkornburg wird nach den im Jahre 1931 stattgefundenen Grabungen Fiechters³⁰⁹ als ein nachträglicher Anbau angesprochen. Demzufolge wäre die Kryptenanlage unter dem Ostchor auch nicht mehr mit dem Bau in Verbindung zu bringen, der für Hirsau in Anspruch genommen wird. Die Osttürme in Großkornburg bergen die Zugänge zur Krypta. Sie zeigen den Charakter des beginnenden 13. Jahrhunderts. Für den Westbau kommt schon deswegen keine Krypta in Frage, da hier nach den Grabungen Fiechters der Kreuzgang unter dem Westchor entlang führte. Für die Kirche St. Veit zu Ellwangen, die auch eine Krypta aufweist, lehnt schon Baer³¹⁰ Hirsauer Einfluß ab. Mettler³¹¹ hat zudem nachgewiesen, daß der bestehende Bau aus der Zeit nach 1182 stammt. Die Gruftkirche zu St. Paul i. L. ist keine eigentliche Krypta. Nach Stanzel³¹² war sie eine Gruft, die die Stifterin Richardis für ihren Gatten, der im Kreuzzug ums Leben gekommen war, vor dem Eintreffen Hirsauer Mönche hatte anlegen lassen. Wenn dem auch Ginhart³¹³ widerspricht und Gruft und Kirche als zusammen konzipiert annimmt, so wäre sie dennoch keine Krypta im eigentlichen Sinne. Ihre geringen Ausmaße im Vergleich zum Presbyterium und die Tatsache, daß sich nirgends ihre Außenmauern mit den Innen- oder Außenmauern der Oberkirche decken, macht dies deutlich. Die von Stanzel angeführten, vergleichenden Beispiele lassen uns seine These als wahrscheinlicher erscheinen.

Wir können also feststellen, daß die Ablehnung der Krypta ein die Reformbauten verbindendes Moment war, daß sich allerdings auch die Zisterzienser (erste Gründung in Deutschland 1122 in Camp), wie auch teilweise die Prämonstratenser (erste deutsche Gründung 1122 in Kappenberg) dieser Neuerung bedienten. Der Kryptenmangel ist also für die spätere Zeit kein sicheres Merkmal gerade Hirsauer Einflusses.

Chorus minor

Der chorus minor ist ein liturgisch geforderter Bestandteil der cluniazensischen Kirchenanlage. In ihm wohnten diejenigen Mönche dem Gottesdienste bei, die sich am Chorgesang nicht aktiv beteiligen konnten, soweit sie zu den literati gehörten. Die Bedeutung dieses Chorteiles wird durch die von Mettler³¹⁴ behandelten ordines erhellt. In der ältesten dieser uns erhaltenen Vorschriften, dem ordo farfensis, findet der chorus minor noch keine Erwähnung. Da diese Quelle sehr kurz gefaßt ist, möchte Mettler ihr nicht viel Gewicht beilegen: das Fehlen dieses Raumteiles für Farfa und somit für die ganze frühere Zeit der Reform nimmt er als argumentum ex silentio. Dagegen erscheint der

chorus minor in den antiquiores consuetudines cluniacensis monasterii, die in den achtziger Jahren entstanden sind, und in den beiden anderen „Gewohnheiten“. Die erst spätere Einführung des chorus minor geht auch aus dem uns erhaltenen Denkmälerbestand hervor, denn wir kennen keinen Raum, der vor den achtziger Jahren einen architektonisch bezeichneten chorus minor gehabt hätte. Man könnte demgegenüber natürlich einwenden, daß dieser Chor teil schon früher bestanden habe, aber nur durch Schranken oder Textilien bezeichnet worden wäre. Das ist möglich. Dieser Raumteil wird derartige Vorstufen gehabt haben. Für unsere Betrachtungen ist aber die architektonische Betonung des chorus minor von Wichtigkeit. Sie tritt zuerst in Hirsau PP und dann im übrigen Deutschland auf. Die französische Architektur bildet den chorus minor nur ganz vereinzelt aus. Man könnte daraus den Schluß ziehen, daß dort die Reformidee nicht mehr so stark war, um den neuen Raumteil in das architektonische Gefüge einzubinden. Diese Lösung blieb der jüngeren Hirsauer Bewegung vorbehalten.

Der chorus minor liegt westlich des chorus maior, der Vierung, und nimmt zumeist das östlichste Langhausjoch ein. Erstmals wird er in Hirsau PP in einer seltenen Großartigkeit faßbar. Wie bereits oben erwähnt³¹⁵, haben die letzten Grabungen in PP seine genaue Lage und Anordnung erhellt. Wir haben in diesem Beispiel wieder die Bestätigung, wie wenig man Inneneinrichtungen aus Quellen rekonstruieren kann. Mettler³¹⁶ ordnete nämlich die Bänke im chorus minor so an, daß sie über den nun aufgedeckten Chorschranken zu stehen kämen. Der chorus minor in PP war flachgedeckt wie auch wahrscheinlich seine ihm beigeordneten Nebenschiffe.

Ein wichtiges Problem stellen in PP die verstärkten Seitenschiffmauern zu Seiten des chorus minor dar. Die in dieser Hinsicht bisher geäußerten Ansichten befassen sich fast ausnahmslos mit den tektonischen Gegebenheiten, seit Dehio waren die Pfeiler und die verstärkten Mauern Symptome beabsichtigter, nicht aber ausgeführter Turmbauten in Analogie z. B. Hamersleben und anderen nordthüringischen Bauten³¹⁷. Für die Verlegung der Glocken aus dem Vierungsturm in diese Winkeltürme fand Frankl³¹⁸ folgende Begründung: „In Hirsau ist die beabsichtigte Verlegung der Glocken in die seitlichen Osttürme wohl damit zu erklären, daß das Ziehen der Glocken an Stricken, die mitten unter die Sänger herabhingen in auffälliger, fast komischer Weise mit der sonstigen Gemessenheit und Würde der Mönche kontrastierte und störte, man muß sich nur die tänzelnd-zappelige Bewegung vergegenwärtigen, die das Glockenziehen verlangt, dieser Anblick des allzu irdischen Handhabens schädigt das geheimnisvolle Wirken des Getöns!“ Diese Argumente muten aber recht merkwürdig an, und es ist Frankl auch entgangen, daß noch heute in vielen Kirchen die Glocken aus dem Schiff bedient werden. Dabei ist das Läuten eine durchaus feierliche Handlung.

Das Turmproblem ist nur von der künstlerischen Seite zu lösen. Der Schwibbogen, der in PP Langhaus und Mönchskirche voneinander trennt, ist auch ganz sichtbar Grenze der beiden Bereiche. Es kann

nicht anders sein, daß auch die Türme im Winkel zwischen Lang- und Querhaus schon von außen her der Betonung dieser Trennung Ausdruck verleihen sollten. Wie man in der sonstigen romanischen Architektur West- und Ostbau, die Stätten der beiden Kultzentren durch Türme auszeichnete, so erfolgt nun hier eine Betonung der Zäsur zwischen Laien- und Mönchskirche. Schon von außen her wird hierdurch die Anordnung im Innenraum deutlich, Außen- und Innenbau sagen das gleiche aus.

Diese Überlegung kann uns nur Antwort auf die Frage geben, warum man bisher vergebens nach Analogien für diese Turmstellung gesucht hat. Erst das architektonische Hervorheben des *chorus minor* kann sie geschaffen haben. Daß wir diese Art der Turmstellung in Frankreich nicht finden, hängt damit zusammen, weil hier der *chorus minor* nur in ganz vereinzelt Fällen auftaucht.

Man wird sich nun fragen, warum in Hirsau und anderen, später zu erörternden Kirchen diese Türme unterblieben. Ein Blick auf die Bauten mit architektonischer Betonung des *chorus minor* mag das erhellen. Mettler³¹⁹ hat eine Idealzeichnung der Hirsauer Klosterkirche anfertigen lassen, auf der neben den Westtürmen auch diese besprochenen Winkeltürme erscheinen. Ein Blick auf die Zeichnung genügt, um die Unschönheit einer solchen Anlage zu begreifen. Die Winkeltürme, die den Sinn einer Zäsur besitzen sollen, werden in ihrem Verhältnis zu den Westtürmen zu völlig unproportionierten Gebilden und wirken nicht wie dem Baukörper organisch verbunden, eher wie aufgesteckt. Ihre Bedeutung wird bis zur Unkenntlichkeit herabgemindert. Das konnte und durfte nicht dem Künstler, wie es der Meister von PP war, entsprechen. Nun haben Mettler³²⁰ und nach ihm Fiechter³²¹ nachgewiesen, daß PP zunächst keine Türme im Westen haben sollte. Es kann deshalb unserer Meinung nach keinem Zweifel unterliegen, daß die Westwinkeltürme erst dann fallen gelassen wurden, als man die Westtürme in Aussicht genommen hatte. Wir sind uns bewußt, daß sich die Dinge nicht belegen lassen, immerhin aber können wir Analogien hierzu nachweisen.

In Paulinzella³²² sind uns an der Wand des Querhauses genau über den Seitenschiffaußenmauern Steinblossen erhalten, die bis zur Höhe des Querhauses hinaufreichen. Außerdem besteht das Mauerwerk zwischen diesen Blossen und der Hochschiffwand gegen Westen nicht aus den sonst so sorgfältig gefertigten, rechteckigen Quadern, sondern aus unregelmäßig zugehauenen Steinen. Dieses Mauerwerk ist dem vom Dach der Seitenschiffe verdeckten gleich. Endlich schließt aber auch der Rundbogenfries, der auf Lisenen ruht, genau mit diesen Blossen ab. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Gegebenheiten auf eine ursprüngliche Verdeckung dieses Mauerteiles hinzielten, also Winkeltürme entstehen sollten. Dies erkannte bereits Dehio³²³. Wenn Schmidt³²⁴ behauptet, diese Steinblossen seien zur Befestigung von Kranteilen vorhanden gewesen und nach Vollendung des Baues stehen geblieben, so kann das nicht unwidersprochen bleiben. Es blieben nämlich auch immer noch die anderen besprochenen Momente zu erklären übrig.

Auch Paulinzella erhielt Westtürme, die später als der Ostteil sind. Wir haben also hier den gleichen Fall wie in Hirsau.

Die Winkeltürme erscheinen an vier uns erhaltenen Kirchen: Hamersleben, davon abhängig Riechenberg und Halberstadt-Liebfrauenkirche, und Talbürgel, das Verwandtschaft mit Paulinzella aufweist. Ist es nun nicht bezeichnend, daß Hamersleben und Talbürgel keine Westtürme besitzen, Halberstadt und Riechenberg aber nur die „sächsische Turmfront“, jenen Westabschluß, aus dem die Türme nicht frei herausragen, sondern mit dem Westbau eine feste Mauermaße bilden? Aber nicht nur diese Tatsachen können zur Begründung unserer These herangezogen werden. Die beiden Bauten, die wie Hirsau PP auch den Schwibbogen als Trennungsglied zwischen Mönchs- und Laienkirche aufweisen, St. Paul i. L. und St. Michael-Bamberg, haben Westtürme. In St. Paul i. L. sind wohl die Westtürme, wie auch die Anlage sonst von St. A. übernommen worden, die Winkeltürme sind deshalb also überhaupt nicht geplant gewesen, da Westtürme von Anfang an für den Bau vorgesehen waren. Nach Mitteilung von Herrn Prof. Mayer wurde in St. Michael zu Bamberg der Plan für Westwinkeltürme noch während des Baues fallengelassen. Ansatzspuren der Türme sind noch heute im Dachgeschoß der Seitenschiffe sichtbar. Inwieweit schon die Westtürme vorgebildet waren, läßt sich nicht mehr ausmachen, da die heutigen nach 1610 errichtet wurden. Romanische Westtürme zeigt eine Abbildung um das Jahr 1480³²⁵.

Wir sehen also, daß dem Unterlassen der Westwinkeltürme eine Konsequenz anhaftet, die sich nicht leugnen läßt. Fassen wir nochmals zusammen:

Die Winkeltürme sollen die Scheidung von Laien- und Mönchskirche außen, wie die Schwibbögen innen betonen. Sind aber Türme schon an anderer Stelle vorhanden, so wird von ihrem Bau Abstand genommen. Es könnte hier die Meinung entstehen, daß die Westtürme die Funktion der fallengelassenen Westwinkeltürme übernahmen. Das ist aber nicht der Fall. Die für den Gottesdienst notwendigen Glocken wurden im Vierungsturm untergebracht, wenn keine Westwinkel- oder Osttürme vorhanden waren. Es ist wichtig festzustellen, daß das eine das andere ausschließt, da Dehio³²⁶ behauptet, zum vollen „Hirsauer Schema“ gehörten vier Türme. Wir müßten dann nämlich annehmen, daß kein Bau der romanischen Epoche überhaupt das volle „Hirsauer Schema“ erreicht hätte, wollte man nicht die singular in ihrer Art dastehende Liebfrauenkirche zu Halberstadt mit ihren erst im Anfang des 13. Jahrhunderts hochgeführten Westtürmen als Erfüllung des Schemas ansehen. Die Turmgruppierung in Halberstadt hat heute deswegen ihre harmonische Erscheinung, weil die Westtürme doch noch das alte Prinzip der „sächsischen Turmfront“, wenn auch in Abwandlung, bewahren, die Westwinkeltürme aber, wohl in Erkenntnis der Tatsache, daß sie sonst erdrückt würden, im Ausgang des 13. Jahrhunderts hohe, spitze Helme erhielten.

Der choris minor hat nun im Laufe der Zeit und unter den jeweiligen Baumeistern verschiedene Formungen erhalten. Der Typ von PP, Abtrennung durch Schwibbogen auf Pfeilern in einer Säulenbasilika,

hat nochmals in St. Paul und St. Michael in Bamberg Aufnahme gefunden. St. Paul zeigt heute im letzten Joch des Langhausmittelschiffes und den ihm zugeordneten Seitenschiffen Kreuzrippengewölbe, die aber erst zwischen 1367 und 1375³²⁷ eingezogen wurden. Der chorus minor war ursprünglich flachgedeckt. Vom Pfeiler spannte sich ein Schwibbogen zu den Seitenschiffaußenmauern. Auch diese, dem chorus minor zugeordneten Seitenschiffe sind flachgedeckt zu denken. In St. Michael wurde die flache Decke erst zwischen 1463 und 1475 durch Gewölbe ersetzt³²⁸. Auch in den Seitenschiffen befinden sich die Bögen von Außenwand zu Pfeiler. Hier handelt es sich aber um Gurtbögen, denn die Seitenschiffe waren an dieser Stelle kreuzgratgewölbt.

Für die Kirche zu Klosterreichenbach hat Mettler³²⁹ ebenfalls die besprochene Anlage in Anspruch genommen. Wir müssen demgegenüber aber feststellen, daß es sich bei dem zwischen den Türmen befindlichen Raumteil nicht um den chorus minor, sondern um den chorus maior handeln muß. Wenn es sich nämlich bei diesem Raumteil um den chorus minor handelte, so wären die Turmuntergeschosse, die als Altarräume dienten, völlig unerklärlich an dieser Stelle. Eine Zugangsmöglichkeit zu ihnen bestand nämlich von dem tonnengewölbten Raum und vom Langhaus her, nicht aber von dem Presbyterium aus. Dieses, das Mettler als chorus maior anspricht, hätte dann keine Verbindung mit den Altarstellen in den Turmuntergeschossen gehabt, eine Tatsache, die jeder liturgischen Forderung widerspricht. Altarräume zu Seiten des chorus minor sind unbekannt. Wir haben bereits oben feststellen können, daß das Untergeschoß des südlichen Turmes als „ante chorum“ diente, nur durch diesen Irrtum konnte Mettler³³⁰ zu der Meinung gelangen, daß überall da, wo seiner Meinung nach Winkeltürme waren oder hätten sein sollen, sich eine Tonne über den chorus minor spannte.

Die Hirsau PP zeitlich am nächsten stehenden Kirchen finden eine andere Lösung, die Trennung zwischen Mönchs- und Laienhaus sichtbar zu machen. Sie schließen die Mönchskirche mit einem Pfeiler ab, der chorus minor einer Säulenbasilika ist also dadurch kenntlich, daß eine andere Stützenform auftritt. Dehio³³¹ hat diesen Pfeiler stets als Argument für eine geplante, aber nicht ausgeführte Turmanlage gedeutet; da sich dies nicht überall halten ließ (Kleinkomburg z. B.), wenigstens als konservativen Zug einer nun einmal gewählten Form. Da aber die Stütze der Presbyterienarkaden gleichfalls als Pfeiler gebildet ist, ist eher anzunehmen, daß man in der Mönchskirche den Pfeiler, in der Laienkirche aber die Säule konsequent verwandte. Welcher der Bauten diese Ablösung der Langhaussäulen durch den Pfeiler zuerst anwandte, kann nicht beurteilt werden, da sich Baubeginn und Ausführung nicht immer decken, die drei in Frage kommenden Kirchen aber zeitlich nahe beieinander liegen. Es handelt sich um das Allerheiligenkloster zu Schaffhausen, 1087 begonnen, 1150 aber noch nicht vollendet, die Klosterkirche zu Zwiefalten, 1089 begonnen und die Alpirsbacher Basilika, deren Gründung 1095, deren erste Weihe 1099 überliefert ist. Das Vorhandensein eines Pfeilers in Zwiefalten, der nach dem Inventar³³² sicher ist (eine Urkunde vermeldet

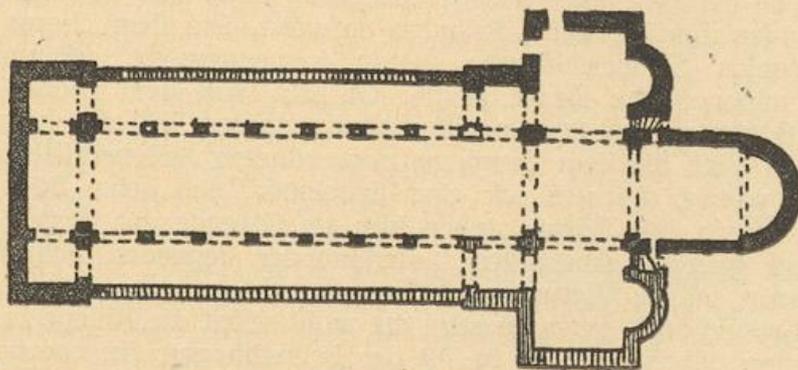
eine Chorschranke zwischen beiden Stützen in Höhe von 14 Schuh) ist neuerlich von Mettler³³³ als nicht ganz sicher bezeichnet worden, da diese Schranke, wie Mettler meint, vielleicht aus späterer Zeit stammt. Endgültiges wird sich da nicht sagen lassen. Wie Zwiefalten, so besitzt auch Schaffhausen keinen Winkelturm, obwohl beide auch nie Westtürme besessen haben. In Schaffhausen können wir sicher nachweisen, daß an Winkeltürme nie gedacht worden war. Für Zwiefalten ist das deswegen schwieriger, weil die überkommenen Nachrichten für eine genaue Bestimmung nicht ausreichen. Zwiefalten besaß, wie alte Abbildungen zeigen³³², einen Vierungsturm. Für Schaffhausen nimmt Hecht³³⁴ auch einen Vierungsturm an. Die Tatsache aber, daß man wohl im beginnenden 13. Jahrhundert den noch heute bestehenden Turm im Osten der Kirche baute, die Kirche aber 1150 noch nicht vollendet war, läßt uns diesen Vierungsturm zweifelhaft erscheinen. Zwiefalten hält sich in der Glockenturmfrage an die ältere Lösung von St. A. Wenn wir oben gesagt haben, daß auf Winkeltürme verzichtet wird, wenn Westtürme vorhanden waren, so heißt das nicht, daß Winkeltürme vorhanden sein müssen, wenn keine Westtürme da waren. Eine Norm ist hier nicht aufzustellen. Alpirsbach nahm den schwäbischen Turmtyp auf. Die 1108 gegründete Kirche St. Gilgen zu Kleinkomburg hat, wie die auch erst im Anfang des 13. Jahrhunderts errichtete Basilika zu Schwarzach, ebenfalls den Pfeiler als letzte Langhausstütze.

Eine dritte Lösung, den chorus minor zu bezeichnen, findet Weingarten, das 1124 völlig neu gebaut wurde. Ein glücklicher Fund von Dr. Hugo Schnell hat uns mit dem Grundriß von Weingarten bekannt gemacht³³⁵. Aus der Beschreibung Buzelins geht hervor, daß im Langhaus auf je ein Mittelschiffquadrat drei Arkaden kommen. Somit ergibt sich auch die andersartige Lösung in Weingarten. Hier nimmt nämlich der chorus minor die beiden letzten Arkaden des Langhauses ein, wie die Pfeiler auf der Zeichnung beweisen. Der chorus minor hätte sonst nur ein Drittel Maßeinheit der Vierung eingenommen, er mußte also um eine weitere Arkade vergrößert werden und wurde somit zwei Drittel Maßeinheitquadrat groß, also größer als die sonstigen, die nur die Hälfte (zwei Arkaden gleich ein Maßeinheitquadrat) einnahmen. In Hirsau PP, wo auch das Langhaus je drei Arkaden auf ein Quadrat zeigt, wurde der chorus minor nicht diesem Maß angepaßt, sondern einhalb Vierungsquadrat groß angelegt. Das Maß wechselte also bei Beginn der Mönchskirche.

Die nächste Gruppe, die als thüringischer Typ bezeichnet werden könnte, weist den Winkelturm auf. Wenn wir hier Paulinzella, dessen Winkeltürme nicht zur Ausführung kamen und somit die Kirche dem Typ Schaffhausen gleichkommt, an den Anfang setzen, so geschieht das in der Absicht zu zeigen, daß wohl hier die Wiege des Gedankens stand, den Winkelturm auszuführen. Die Gründung Paulinzellas liegt vor 1109. 1112 wird der Bau in Angriff genommen³³⁶. Nach den Forschungen von Guth³³⁷ wurde die Ostpartie von Hamersleben bis zu den Obermauern in den Jahren 1111 bis 1115 errichtet, die Winkeltürme bis zur Höhe des Triumphbogens. Da Hamersleben keine ur-

kundlich faßbaren Beziehungen zu Hirsau hatte, ist anzunehmen, daß Paulinzella für diese Lösung Anregungen gab, wenngleich damit nicht eine Abhängigkeit bedeutet werden soll. Dazu unterscheiden sich beide Bauten zu sehr. In Paulinzella muß nach dem baulichen Befund erst die gesamte Querhauswand gestanden haben, ehe man an die Ausführung des Langhauses dachte, da im letzten Langhausjoch keinerlei Vorkehrungen mehr für einen Turmbau getroffen sind. Paulinzella nahm also nach Planänderung den zweiten von uns besprochenen Typ auf.

In Hamersleben spannt sich von den Pfeilern zu den Seitenschiffaußenmauern wie in St. Paul und St. Michael in Bamberg ein Bogen, der an den Seitenschiffaußenmauern auf einer Konsole ruht. Die Nebenschiffe zu Seiten des Chores sind mit Gratgewölben versehen. Auch eine Chorschranke hat sich erhalten, die den chorum minor von den ihm zugeordneten Seitenschiffen abtrennt. Wie in PP reicht die Schranke nicht bis zum Pfeiler, sondern nimmt nur etwa zwei Drittel der Arkade ein. Die uns hier günstige Erhaltung liefert den Beweis, daß zwischen chorum minor und den zugeordneten Seitenschiffen eine Tür am Westende des chorum minor im Süden und Norden vorhanden war. Somit ist auch die Stelle im codex hirsaugiensis I. 26 S. 404³³⁸ geklärt, in der berichtet wird, daß der von Süden kommende Aufseher sich in die Nordsakristei „indirectum per minorem chorum“ begibt, um die Brüder im großen Chor nicht zu stören. Mit „per“ ist aber nicht „hindurch“ gemeint, sondern gewissermaßen „vor“, denn als chorum minor wird natürlich im weiteren Sinne die ganze Arkadenweite gemeint, nicht nur der eigentliche, kultische Raum. Der Aufseher kann also, ohne die Brüder zu stören, seinen Weg in die Nordsakristei nehmen. Der Durchgang befindet sich gewissermaßen zwischen Mönchs- und Laienkirche.



Riechenberg

Von Hamersleben ist, wenigstens in Bezug auf den chorum minor, Riechenberg³³⁹ abhängig, das, wie PP auch Verstärkungen der Seitenschiffaußenmauern in Höhe des kleinen Chores zeigt. Die Anordnung im Unterbau und in den Türmen ist wohl der in Hamersleben ähnlich gewesen.

Schließlich zeigt auch die Liebfrauenkirche in Halberstadt Winkeltürme. Die Anlage fällt deswegen aus unseren Betrachtungen heraus, da es sich hier nicht, wie bei den bisher besprochenen Kirchen um eine Säulen-, sondern um eine Pfeilerbasilika handelt. Außerdem öffnen sich auch die Turmuntergeschosse nicht gegen Seitenschiff und Langhaus. Im letzten Langhausjoch ist eine Erhöhung um acht Stufen vorhanden, sodaß der ganze Ostteil um ein beträchtliches erhöht wird. Da all diese Umstände nicht auf Lösung unserer Fragestellung hindeuten, sehen wir von einer weiteren Betrachtung ab. Halberstadt-Liebfrauen war Kollegiatsstift, Bindungen zu Hirsau lassen sich nicht nachweisen. Ebenso gehört die Kirche zu Holzelle in den Kreis der von Hamersleben beeinflussten Kirchen. Wie Größler³⁴⁰ nachweisen konnte, hatte sie kein Querhaus, Türme befanden sich an der Grenze zwischen Laien- und Mönchskirche. Diese öffneten sich in ihren Untergeschossen gegen Mittel- und Seitenschiff.

Eine letzte Kirche, die Winkeltürme besitzt, ihre Turmuntergeschosse aber nicht gegen die anschließenden Raumteile öffnet und wie Halberstadt und Holzelle Pfeiler besitzt, ist die Basilika zu Talbürgel. Trotzdem sie manche verwandte Züge zu Paulinzella aufweist, ist doch ihre sonstige Anordnung so von den von uns zu behandelnden Kirchen unterschieden, daß wir hier von einer weiteren Betrachtung Abstand nehmen können³⁴¹.

Völlig singulär ist die Lösung in St. Peter zu Erfurt. Da es sich hier um eine Pfeilerbasilika handelt, unterscheidet sie sich schon in diesem Punkte von den bisher genannten. Die Trennungspfeiler sind besonders mächtig gebildet, außerdem spannte sich wie in PP ein Schwibbogen zwischen ihnen. Der chorus minor umfaßte nicht wie sonst, eine Arkade, sondern zwei, war also dem chorus maior an Raumausdehnung gleich. Dadurch wurde aber das Langhaus nicht beengt, da der Bau, auch das ist einzigartig unter den von uns zu besprechenden Bauten, zehn Arkaden aufweist. Die dem chorus minor zugeordneten Seitenschiffjoche waren tonnengewölbt, während der chorus minor flache Decke zeigte. Ob sich von dem chorus-minor-Pfeiler Bögen zu den Seitenschiffmauern spannten, läßt das Inventar³⁴² offen. Da auch die dem Langhaus zugeordneten Seitenschiffe tonnengewölbt waren, möchten wir eher annehmen, daß keine Bögen vorhanden waren. Die Türme stehen hier am Ostende der Kirche. Die in Erfurt in gleichen Abständen hintereinander liegenden Schwibbögen von chorus minor, Vierung und Ostapsis müssen von einer eindringlichen Großartigkeit gewesen sein, die wohl selbst die Anlage in Hirsau übertroffen haben muß, da in PP der Schwibbogen des chorus minor näher an den westlichen Vierungsbogen herangerückt war.

Auch stützenwechselnde Basiliken haben die Möglichkeit den chorus minor architektonisch hervorzuheben. Während bei gewöhnlichen Basiliken mit Stützenwechsel die östlichste Langhausstütze als Säule gebildet ist, haben diejenigen Bauten, die den chorus minor auszeichnen wollen, hier einen Pfeiler. Der Pfeiler als Trennungsglied zwischen Laien- und Mönchskirche bleibt also auch bei andersartiger Stützen-

ordnung. Da der Stützenwechsel im Kreise unserer Bauten wenig auftritt, sind auch die Beispiele gering.

Die Basilika zu Gengenbach beginnt zwar ihren Stützenrhythmus von Ost nach West mit einem Pfeiler, hat aber die Eigenart, die Stützen im Presbyterium als Säulen zu bilden. Damit ist eine feste Tradition durchbrochen worden, denn wir haben auf Grund der Bauten feststellen können, daß der Pfeiler der Mönchskirche, die Säule aber dem Laienhouse angehörten. Wie der Stützenwechsel schon an sich auf dieses Prinzip verzichtet, so tut er es denn auch an dieser wichtigen Stelle, dem Presbyterium. Der gleiche Fall tritt in Hildesheim-St. Godehard auf, wo der östlichste Langhauspfeiler nicht nur als Pfeiler gebildet ist, sondern die anderen Pfeiler noch an Ausmaß übertrifft und somit deutlich seiner Bedeutung Ausdruck verleiht. Dagegen sind die Stützen des Presbyteriums als Säulen gebildet, auf denen zwei von einem Rundbogen übergriffene Arkaden ruhen. Auch den mit einem Pfeiler beginnenden Stützenwechsel in Kastl könnte man dem Typ des choris minor zurechnen. Alle drei Beispiele gehören dem 12. Jahrhundert an, einer Zeit also, da schon die Ideen der Reformbewegung weit über die engen Stammesgrenzen gedrungen waren.

Schließlich ist der Versuch gemacht worden, ein Hervorheben des choris minor in einer Niveauerhöhung des Langhauses in Höhe der letzten oder vorletzten Stütze zu sehen. Feldtkeller³⁴³ hat auf diese Weise für Ilsenburg einen choris minor angenommen, der aber in die Zeit vor der Erwähnung in den Quellen fiel, da Ilsenburg 1078/87 errichtet wurde, die erste Erwähnung eines choris minor aber erst in den achtziger Jahren stattfindet. Aber auch der bauliche Befund muß zur Vorsicht mahnen. Die Erhöhung von zwei Stufen verläuft westlich der zweitöstlichsten Stütze des Langhauses, das Stützenwechsel aufweist, der mit einer Säule beginnt. Der choris minor würde also zwar von einem Pfeiler abgeschlossen, aber von einer Säule unterteilt. Zum anderen zieht sich die Stufenerhöhung quer durch das ganze Langhaus. Wir haben nachweisen können, daß der choris minor nur das Mittelschiff beansprucht, nicht aber die Seitenschiffe. Selbst wenn er erhöht wird, wird diese Erhöhung nicht in den Seitenschiffen ausgeführt. Schließlich ist noch ein wichtiges Moment zu beachten. Da die Vierung nicht quadratisch, sondern querrrechteckig ist, die Weite von zwei Arkaden aber mit der Breite des Mittelschiffes übereinstimmt, wäre also hier der choris minor größer als die Vierung, der choris maior. Die Lösung von Weingarten bei neun Arkaden, die großartige von Erfart bei zehn Arkaden, wäre also in Übersteigerung der Verhältnisse in Ilsenburg bei nur acht Arkaden durchgeführt worden. Das ist unseres Erachtens nicht möglich. Was sollte es denn für einen Sinn haben, den kleinen Chor größer als den großen zu gestalten? Daß diese Niveauerhöhung mit einer Bezeichnung eines choris minor nichts zu tun hat, zeigt das Vorbild Ilsenburgs in diesem Punkte, der Dom zu Goslar. Von dem 1829 abgebrochenen Gebäude sind uns noch Zeichnungen erhalten, die den Bau vor dem Abbruch zeigen³⁴⁴. Wir haben hier eine Basilika vor uns, die den Stützenwechsel aufweist. Der Stüt-

zenwechsel beginnt im Osten, wie in Ilsenburg, mit einer Säule. Zwischen den beiden östlichsten Stützen führen quer durch das Mittelschiff zwei Stufen: Aber nicht nur an dieser Stelle sind Stufenanlagen; diejenigen in der Vierung und im Chor liegen in Goslar an den gleichen Stellen wie in Ilsenburg. Die Stufenanlage in Ilsenburg hat also nichts mit dem choris minor der Hirsauer zu tun.

Die in Petershausen erscheinende Stufenerhöhung im östlichen Langhausjoch einer Säulenbasilika (die Stufen führen also von Säule zu Säule und bis zu den Seitenschiffmauern) hat Hecht³⁴⁵ als choris minor deuten wollen. Wir möchten jedoch annehmen, daß es sich, wie in Seckau, wo ebenfalls die Stufen von Säule zu Säule führen, allerdings in einem stützenwechselnden Bau, um einen erhöhten Platz für den Kreuzaltar gehandelt hat, wie Ginhart³⁴⁶ sagt. Eine Abgrenzung des choris minor allein durch Stufenerhöhung ist also abzulehnen.

Für die außerdeutschen Länder läßt sich die bauliche Bezeichnung des choris minor nur in ganz wenigen Fällen nachweisen. Payerne, für das Gantner³⁴⁷ einen choris minor annimmt, gehört dem Ausgang des elften Jahrhunderts an. Soweit uns bekannt ist, zeigen dann nur noch die Hallenkirchen zu Moirax und Chambon³⁴⁸ als östlichste Langhausstützen andere Stützformen als im übrigen Schiff. Inwieweit damit ein choris minor bezeichnet werden sollte und dies durch die andersartige Ausbildung der Stützen hervortritt, ist uns zu beantworten nicht möglich. Die beiden erwähnten Kirchen fallen in die Zeit gegen die Jahrhundertwende.

Der in den Quellen in den achtziger Jahren auftauchende choris minor ist ein wichtiges Glied der Reformbauten. Ihn auch im Bau sichtbar zu machen, unternimmt die deutsche Architektur in verschiedenster Weise. Die genialste Lösung steht am Anfang der Entwicklung, Hirsau PP bezeichnet nicht nur den choris minor als solchen, sondern auch durch die Schwibbogenstellung, die Trennungslinie zwischen Mönchs- und Laienkirche. Um die Zäsur auch von außen her zu betonen, sind Türme auf dem letzten Langhausjoch geplant, die aber fallen gelassen werden als man sich zu Westtürmen entschloß. Diese Winkeltürme werden nicht aufgegeben, weil die Westtürme ihre Glocken aufnehmen (das übernimmt der Vierungsturm), sondern weil sie nicht mehr dem künstlerischen Gleichgewicht entsprechen. Der choris minor nimmt nur das Mittelschiffjoch ein und trägt stets flache Decke: Die Decke des ihm zugeordneten Seitenschiffes ist ebenfalls flachgedeckt, soweit nicht Türme darauf zu stehen kommen. Der für die Mönchskirche charakteristische Pfeiler schließt sie gegen Westen ab. Der choris minor, ein spezifisch reformischer Bestandteil einer Klosterkirche, beweist uns stets für das Ende des 11. Jahrhunderts und das beginnende 12. eine Zugehörigkeit zur Reform, für die spätere Zeit eine Übernahme der Sitten und Gebräuche von ihr.

Daß auch Bauten ohne eine architektonische Betonung einen choris minor gehabt haben können, ist möglich. Für uns aber ist das nicht faßbar und deshalb nicht von Interesse. Mutmaßungen wären sinnlos.

Das Langhaus

Das Langhaus ist der Kultraum der Laiengemeinde. In ihm stand vor dem choris minor der Kreuzaltar. Wie aus den Quellen hervorgeht, berücksichtigte die Reformbewegung das Laienelement in einem sehr starken Maße³⁴⁹. Als Charakteristika für das Langhaus der Hirsauer Bauten sind mannigfaltige Momente geltend gemacht worden, die so stark auseinandergehen, daß eine genauere Untersuchung notwendig ist.

Hier sei an erster Stelle die Stützenfrage berührt. Baer³⁵⁰ sagt: „Die Schule hatte eine unleugbare Vorliebe für die Säule“, und weiter unten: „lokale und andere Hindernisse können ihre Erstellung unmöglich machen, sie wurde deswegen nicht verlangt, wohl aber gewünscht.“ Mit dieser Art von Schulbegriff ist es ihm und einem weiten Teil der Forschung möglich, alle Stützenarten auf Hirsau zurückzuführen, selbst den Stützenwechsel. Um hier Klärung zu schaffen, wollen wir alle Landschaften auf ihre charakteristischen Stützenformen hin betrachten und die Bauten, die für Hirsau in Anspruch genommen werden, hiermit vergleichen.

Im Stammgebiet der Hirsauer Reformbewegung, der direkten Umgebung von Hirsau selbst, ist die Säule die typische Stützenform. Lisa Schürenberg³⁵¹ hat nachgewiesen, daß für die Säulenbasilika im Südwesten Deutschlands eine feste Tradition bestand, als PP begonnen wurde. Die Herkunft der Säule in PP ist nicht ohne Einfluß von Limburg zu denken. Auch das alte Münster zu St. Blasien war eine Säulenbasilika. Es ist deswegen ohne weiteres erklärlich, daß Alpirsbach, Weingarten, Wiblingen und Zwiefalten, die alle im Bistum Konstanz liegen, diese Stützenform aufweisen. Es ist dies die für Großmünster geläufige Form, obwohl alle diese Bauten im schwäbischen Raum liegen, dem sonst der Pfeiler eigen ist. Wir haben aber bereits oben feststellen können, daß vor dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts keine Bautradition für Großbauten in diesem Gebiete bestanden hat. Ein direkter Einfluß Hirsaus liegt also hier nicht vor, man könnte höchstens sagen, daß erst die Reform Münsterbauten in diesem Gebiete erstehen ließ, die sich dann ihrerseits den Gewohnheiten der Diözese anschlossen (Konstanz). Die kleinen Bauten Kleinkomburg und Neckarthailfingen stehen allerdings im schwäbischen Raum vereinzelt mit ihren Säulen. Es erscheint nicht unwahrscheinlich, daß sie erst durch die Reform diese Stützenart aufnahmen. Für Lorch I, das in der Diözese Augsburg liegt, hat Mettler³⁵² die Hypothese aufgestellt, daß hier ursprünglich eine Säulenbasilika errichtet werden sollte. Auch dieser Umstand ließe sich nur mit Hirsau direkt in Verbindung bringen; Lorch und Kleinkomburg nehmen in ihrem Langhausgrundriß das System von St. A. auf, das ein quadratisches Langhaus zeigt, aber mit der Modifikation, daß statt der in St. A. vorhandenen vier Arkaden bei diesen Bauten noch eine fünfte für den choris minor hinzugefügt wurde. Wir können auch von diesem Gesichtspunkte aus auf eine enge Verbindung mit Hirsau schließen.

Dagegen zeigen Großkomburg, Lorch II und Sindelfingen Pfeiler, die übliche schwäbische Stützenform. Für Lorch II ist dann schließlich

doch die der Diözese Augsburg gewohnte Form der Pfeilerbasilika übernommen worden, Großkornburg zeigt auch sonst gegenüber anderen Bauten sehr verschiedenartige Bildungen. Für Sindelfingen haben wir bereits die typisch schwäbische Anlage charakterisieren können.

Für Bayerisch-Schwaben und Bayern ist der Pfeiler typisch. Die Herkunft der Säule in St. Jakob in Regensburg kann nicht mit Hirsau in Zusammenhang gebracht werden, da der Bau erst gegen 1184 fertiggestellt war. Die Säulen zu Admont — Marmorsäulen! — fallen völlig aus den Reformgedanken heraus. Der vereinzelt in diesen Gebieten vorkommende Stützenwechsel wurde auch mit Hirsau in Zusammenhang gebracht³⁵³, wie er nach Eisenhofen, Scheyern und Kastl gekommen ist, wissen wir nicht zu sagen. Da aber der Bau zu Eisenhofen bereits vor dem Eintreffen der Hirsauer vollendet war, sehen wir keine Möglichkeit, den Stützenwechsel dort auf Hirsau zurückzuführen. Scheyern war das Nachfolgekloster von Eisenhofen. In Seckau ist der sächsische Einfluß unbestritten.

Auch für Franken ist der Pfeiler charakteristisch. Die ersten Säulen tauchen hier in St. Jakob zu Bamberg auf, die Hardte³⁵⁴ dem Bau Ottos zurechnen will, Lehmann dagegen dem Urbau Hermanns³⁵⁵. Die Hinweise Lehmanns auf St. Peter zu Goslar und den Azelindom in Hildesheim scheinen weniger schlagkräftig zu sein, als die Tatsache, daß Otto sich eine Zeit lang am Oberrhein aufhielt und von dort den Gedanken der Säule mitbrachte. So erscheinen dann auch Säulen in den von ihm geförderten Klosterkirchen zu Münchaurach, Oberzell und Heilsbronn. Mit Hirsau hat dies nichts zu tun. Bei den fränkischen Bauten mit Stützenwechsel muß im Rahmen dieser Arbeit ein Hinweis auf die Verbindung zwischen Franken und Sachsen genügen.

Auf der rechten Seite des Oberrheins, im badischen Gebiet, ist die Säule die übliche Stützenform, die in Sinsheim erscheinenden Pfeiler stehen in der Landschaft isoliert. Der Stützenwechsel in Gengenbach ist aus Beziehungen zum Elsaß zu erklären. Im Elsaß selbst wird der Stützenwechsel stärkerer und schwächerer Pfeiler charakteristisch. In Hagenau tritt fast einzig dastehend die Säule in altertümlicher Form auf, über der sich niedrige Arkaden spannen. Baers³⁵⁶ stilkritische Zuweisung der 1189 geweihten Kirche nach Hirsau ist keineswegs überzeugend. Im Jahre 1371 wurde die Kirche von sieben auf zehn Joche verlängert. Da nach einem Bericht Guerbers³⁵⁷ bei einer Neuplattung der Kirche im Jahre 1841 zwischen dem siebenten und achten Joch die Fundamente der alten Westfassade aufgefunden wurden, nimmt Baer an, daß bei der Verlängerung der Kirche eine Vorhalle in der Art Hirsaus oder Paulinzellas mit in den Bau einbezogen wurde. Wie Kautzsch³⁵⁸ mitteilt, hatte auch Marbach (um 1150) eine dreijochige Vorhalle. War in Hagenau tatsächlich eine Vorhalle vorhanden, so ist damit noch nicht gesagt, daß hierfür Hirsauer Einflüsse vorliegen. Da der Bau nicht auf Hirsau weist und sich auch urkundlich in dieser Richtung nichts nachweisen läßt, muß die Herkunft der Säulen anders gedeutet werden. Das aber kann nicht Aufgabe dieser Arbeit sein.

Die in der bayerischen Pfalz auftretenden Pfeiler sind wohl aus der Nähe der Metropole Mainz zu erklären.

Im schweizerischen Gebiete des Bistums Konstanz ist die Säule üblich. Die Pfeilerbildung in Wagenhausen geht mit den älteren Bauten dieses Gebietes wie Schönenwerd zusammen.

Sachsen bevorzugt den Stützenwechsel. Die in Paulinzella auftretenden Säulen gehen wohl auf Hirsauer Einfluß zurück. Wir haben den Zusammenhang zwischen Hirsau und Paulinzella schon öfters betonen können. Allerdings war auch die Säule schon früher durch Konstanzer Verbindung in Hildesheim-St. Moritz (beg. 1068) im mitteldeutschen Raum vertreten. Jedoch erscheint uns die Beziehung zu Hirsau sinnvoller.

Die in Erfurt auftretenden Pfeiler zeigen eine ganz besondere Art, die sich mit sonstigen Pfeilerbildungen in Deutschland zu dieser Zeit schlecht vergleichen lassen. Es muß sich hier um eine ganz eigenschöpferische Bildung handeln, die dann später mehrfach im thüringischen Kreis auftaucht³⁵⁹. Pfeiler gab es auch schon vor dem Eintreffen der Hirsauer in Sachsen, so z. B. in Walbeck.

Es kam uns bei der Betrachtung der Stützenform lediglich darauf an, zu zeigen, wie stark die Tradition des Landes bei der Bildung der Stützenform beteiligt ist. Wir haben gesehen, daß die Stützenform sich fast immer aus landschaftlichen Gegebenheiten erklären läßt und keinerlei gekünstelte Interpretationen notwendig sind, um die Stützenart zu erklären. Hirsau spricht bei der Vermittlung der Säule als Stützenform eine ganz untergeordnete Rolle, ein Kanon bestand keineswegs, mit der Stützenform läßt sich keine Schulbildung nachweisen.

Auf die Probleme des Steilraumes wie auch auf die Interpretation des Innenraumes, bei dem das Langhaus eine wichtige Rolle spielt, werden wir später zurückkommen. Auch die Zierformen des Langhauses werden uns weiter unten zu beschäftigen haben.

Vorhalle

Ein Münster der Reformbewegung ist westlich mit einer Vorhalle ausgestattet. Diese ist liturgisch bedingt, wie Mettler³⁶⁰ auf Grund der „Gewohnheiten“ nachgewiesen hat. Hier endeten die Prozessionen. Die Vorhalle wurde bei den meisten Gelegenheiten vom Kreuzgang aus betreten, also vom Süden her. Das Westportal wurde bei Prozessionen nach auswärts oder bei feierlichen Einholungen hohen Besuches benutzt.

Nur wenige Vorhallen sind uns erhalten. Es ist auch heute nicht mehr festzustellen, ob ein Bau nicht eine aus vergänglichem Material besaß. Wir werden uns deswegen auf den geringen Bestand noch vorhandener oder rekonstruierbarer Vorhallen beschränken müssen. Auch hier sind verschiedene Gruppen zu unterscheiden.

Die erste Gruppe wird durch PP repräsentiert. Wir haben bereits oben erwähnt, wie sich die einzelnen Bauperioden zueinander verhalten. Vor der einfachen Westwand der Basilika wurde zunächst ein Vorhof errichtet, dem dann später nicht mit ihm verbundene Türme